

gazzetta

Universitätsspital
Basel

N°1 / 2020

Das Magazin für die Mitarbeitenden
des Universitätsspitals Basel



**Lernen,
ausbilden, fragen**

**Das USB mit
neuem Anstrich**

Strategie 2025



Aus meiner



Sicht

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Gerne würde ich Ihnen hier sagen: Durchatmen, wir haben es geschafft! Doch das wäre verfrüht. Die Covid-19-Pandemie ist noch nicht ausgestanden. Dennoch ist es sicher nicht zu früh, Ihnen allen meinen erneuten, tief empfundenen Dank auszusprechen für Ihren Einsatz, Ihre Flexibilität und Ihr Verantwortungsbewusstsein in dieser besonderen Lage. Es ist uns am Universitätsspital Basel dank einer sorgsam planenden Taskforce und unter Aufbietung unserer vereinten Kräfte gelungen, die äusserst anspruchsvolle Situation zu bewältigen. Wir waren stark gefordert, aber nie überfordert. Die gesammelten Erfahrungen, die erarbeiteten Prozesse und Vorgehensweisen werden uns im weiteren Verlauf gute Dienste leisten. Es gilt aber auch, sorgsam zu bleiben und weiterhin diszipliniert die Regeln des Social Distancing und der Hygiene zu befolgen, um die Lage unter Kontrolle zu halten.

Doch wir können uns nicht nur auf die Pandemie konzentrieren. Auch nicht ausschliesslich auf das immer anspruchsvolle Tagesgeschäft, sondern wir müssen in die Zukunft blicken. Der Verwaltungsrat und die Spital-

leitung haben Ihnen und der Öffentlichkeit in den letzten Wochen die Strategie des Universitätsspitals für die kommenden fünf Jahre vorgestellt. Wir haben Ihnen aufgezeigt, wie wir unsere Organisation entwickeln wollen, um unsere Ziele zu erreichen, und um uns und das Leben der Menschen, die zu uns kommen, täglich zu verbessern. Wir wollen mit den Mitteln der Digitalisierung, mit intelligenten und integrierten Prozessen unseren Patientinnen und Patienten rund um die Uhr die beste Gesundheitsversorgung bieten. Wir wollen, gemeinsam mit der Universität Basel, hervorragende Forschung und Lehre betreiben und den regionalen Life Sciences Cluster mitgestalten.

Dazu brauchen wir Sie alle, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitarbeitende. Nur gemeinsam mit Ihnen können wir den Weg in die Zukunft, den wir uns vorgenommen haben, so mutig beschreiten, wie wir uns das wohl alle wünschen.

Ihr Dr. Werner Kübler, Spitaldirektor

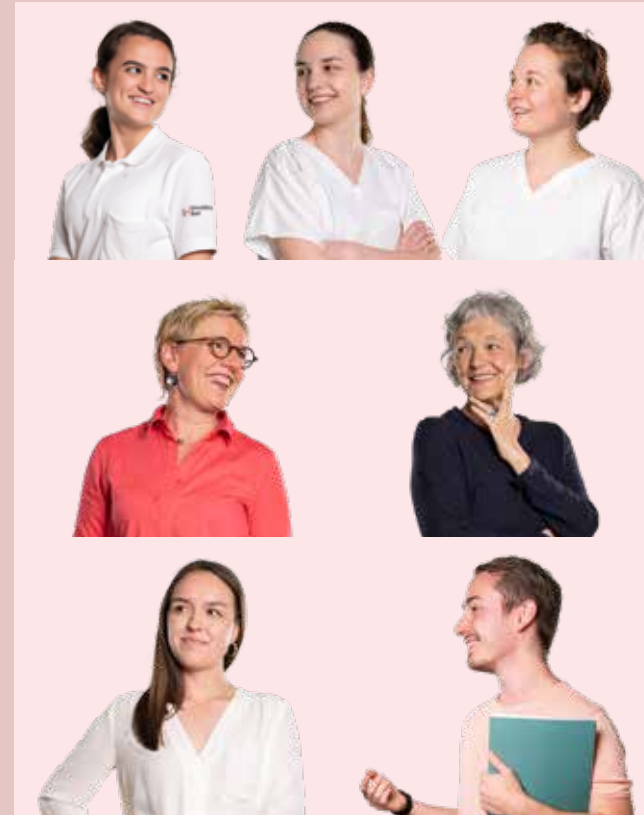


Die Gazzetta gibt es auch online mit zusätzlichen Inhalten und Videos:
www.gazzetta-online.ch

Inhalt

- 03_ «Aus meiner Sicht»
- 06_ Das USB mit neuem Anstrich
- 08_ Strategie 2025
- 10_ Berufsbildungsverantwortliche sein, was heisst das?
- 14_ «Das Fach Infektiologie bleibt spannend»
- 16_ Die Corona-Pandemie und wir
- 18_ Organspenderegister
- 20_ Nice to meet you!
- 22_ Corona Care Team: Chronologie eines Wettlaufs
- 24_ Netzhaut aus der Petrischale
- 26_ 20 Jahre easylearn
- 27_ Jubiläen und Pensionierungen
- 28_ Ehrensache
- 30_ Merci!

10 Berufsbildungs- verantwortliche sein, was heisst das?



20 Zweiseitig: «Nice to meet you!»



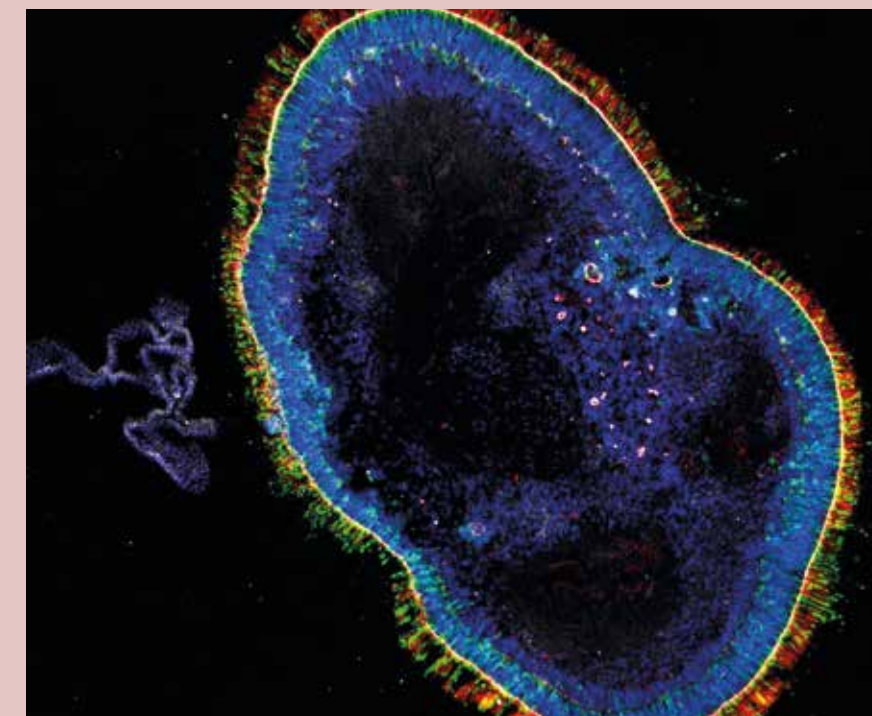
**Haben Sie
Feedback zur
neuen Gazzetta?**

Wir freuen uns über Lob,
Kritik und Anregungen auf
gazzetta@usb.ch



14 «Das Fach Infektiologie bleibt spannend»

16 Die Corona-Pandemie und wir



24 Netzhaut aus der Petrischale

22 Corona Care Team: Chronologie eines Wettlaufs



Das USB mit neuem Anstrich

Text von
Viviane Gutzwiller

Alles neu bringt ... 2020. In vielerlei Hinsicht. Denn kaum hatte das Jahr angefangen, hatte uns auch schon die Corona-Welle fest im Griff. Die erste, bereits geplante Gazzetta-Ausgabe verschoben wir daraufhin in den Sommer. Andere Projekte wurden trotzdem weitergeführt und konnten schliesslich, mitten in den Corona-Zeiten, beendet und eingeführt werden.

Im April wurde die Strategie 2025 (Beitrag auf Seite 8/9) lanciert. Gleichzeitig erhielt das USB ein neues Kleid. Es wurden also eine neue Vision formuliert, Werte definiert, die Mission geschrieben und dem Spital parallel dazu ein passender, frischer Anstrich verpasst.

Das Unispital wird bunt. Zwölf Farben stehen bei der Gestaltung von Kommunikationsmitteln zur Verfügung.

Die Bildmarke des USB-Logos wird das neue Erkennungsmerkmal. Es wird immer und überall platziert, bis es alle mit dem Unispital Basel verbindet. Das USB wird plakativer in den Bildern und ausdrucksstärker im gesamten Layout.

Bereits im neuen Design erschienen sind die diversen Jahresberichte wie der Finanzbericht oder der Umweltbericht. Immer mehr Broschüren werden in der neuen Farbwelt gestaltet und befinden sich bereits im Spital im Umlauf oder werden demnächst kursieren. Auch im Haus selber werden Plakate und Screens von jetzt an oder bald im neuen Design erstrahlen. Der Internet-Auftritt erlebt in Kürze eine Auffrischung und auch das Intranet wird bald in neuen Farben glänzen. Natürlich darf auch die Gazzetta nicht fehlen. Im neuen Kleid wirkt sie magaziniger, auffälliger, lauter; dies gilt sowohl für die Druckausgabe als auch für die Online-Version.

Aber was bringen viele Worte, wenn es hauptsächlich ums Aussehen geht... Machen Sie sich selbst ein Bild:



Alles zum neuen Corporate Design: www.usb.frontify.com
(nur aus dem USB Netz via SSO Login erreichbar)

Haben Sie Fragen zum neuen Design? Wir sind gerne für Sie da: marketing@usb.ch

«Wir verbessern das Leben der Menschen und uns selbst – jeden Tag»

Die neue Vision ist Teil der Strategie, die das Universitätsspital Basel fit für die Zukunft macht und die wichtige Position in der Region noch verstärkt.

Text von

Nicolas Drechsler, Viviane Gutzwiller

Das Universitätsspital Basel ist fest in der Region verankert – als Gesundheitsversorger, als Arbeitgeber, als universitäre Forschungsinstitution und als Teil des Life Sciences Cluster. Die ambitionierte Vision soll uns anspornen, jederzeit engagiert unsere Arbeit zu machen und für unsere Mission alles zu geben. Die Mission beschreibt unser Versprechen an unsere Patientinnen und Patienten, die Menschen in der Region und eben auch an uns selbst: «Wir stehen für beste Gesundheitsversorgung rund um die Uhr, zeichnen uns durch hervorragende Forschung und Lehre gemeinsam mit der Universität Basel aus und gestalten als Partner mit dem regionalen Life Sciences Cluster die Medizin der Zukunft.»

Intensiver Strategieprozess

Das Universitätsspital Basel hat nach Ablehnung der Fusion mit dem Kantonsspital Baselland 2019 einen intensiven Strategieprozess hinter sich. Rund 200 Mitarbeitende aus den verschiedensten Berufsgruppen haben an Workshops und Anlässen die Vision, die Mission und die strategischen Ziele erarbeitet.

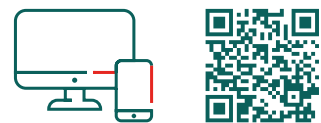
Im gleichen Prozess wurden auch die Unternehmenswerte definiert. Also die Grundlagen unseres Handelns, die wir zu jeder Zeit beherzigen wollen: Gemeinsam engagieren wir uns – für ein besseres Leben. Wir setzen uns sorgsam ein – für das Wohl jeder und jedes Einzelnen. Wir handeln verantwortungsbewusst – für die Gesellschaft und das Individuum und gehen mutig neue Wege – für die Gesundheitsversorgung der Zukunft.

Für die Darstellung der Strategie wurde ein Baum gewählt. Dieser ist mit seinen Werten im Boden verwurzelt, wächst entlang der Mission und Vision in die Höhe und reckt seine Äste in Richtung der verschiedenen strategischen Ziele. Ein Baum kann nicht nur die Geschichte des Moments erzählen, er entwickelt sich stetig weiter, passt sich an und wächst beständig und nachhaltig.

Das USB – wichtig für Basel

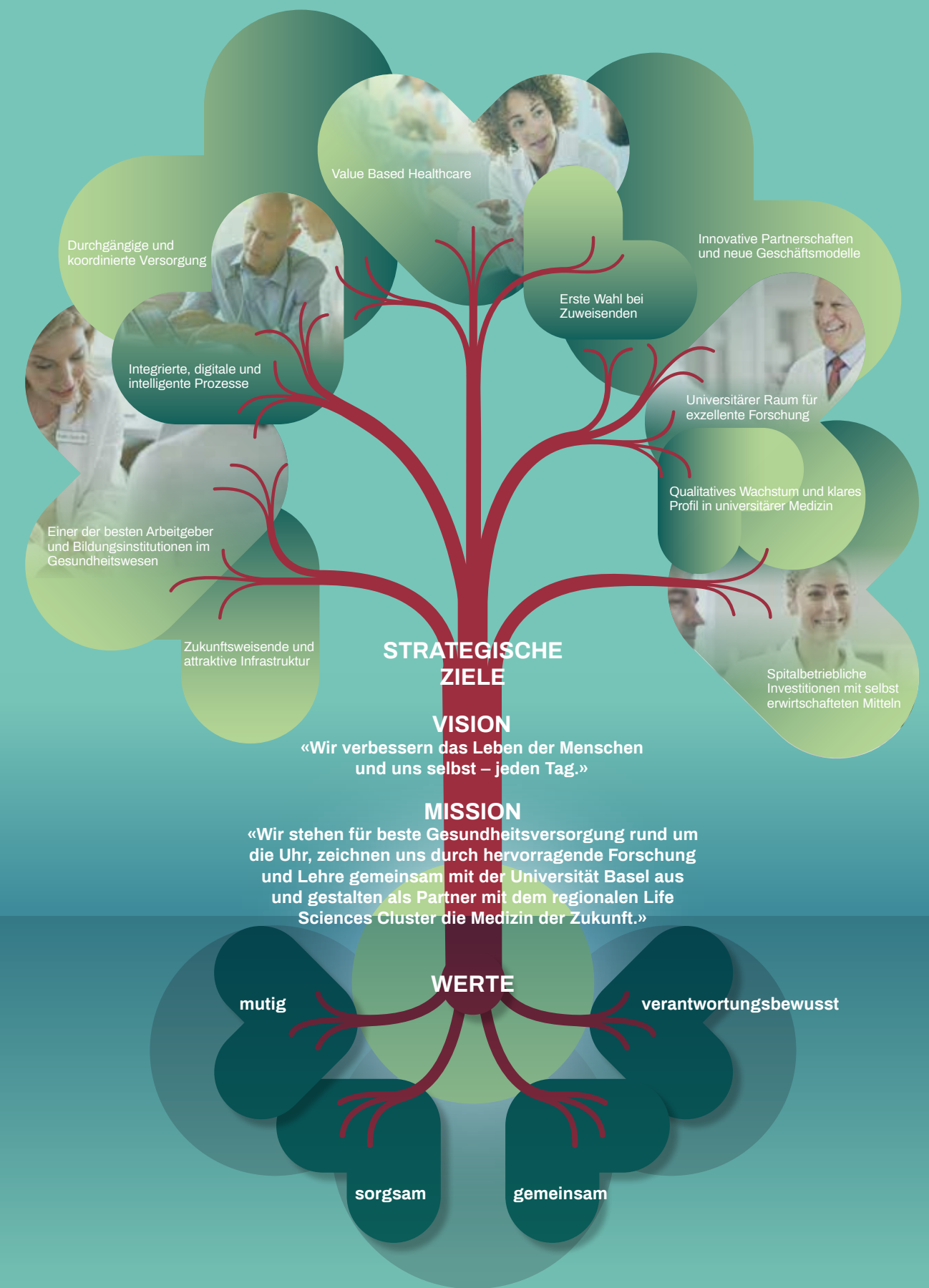
Jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter kann wesentlich dazu beitragen, dass das USB seiner Vision täglich noch ein Stück näherkommt. Die Ausgangslage dafür ist gut: Als kleinstes Unispital der Schweiz handelt das USB agil, interdisziplinär und interprofessionell in Klinik und Forschung. Als Basler Institution teilt unser Spital die Stärken der Region, in der es verankert ist: Es ist international ausgerichtet und gut vernetzt. Und auf diesem Fundament baut die Strategie 2025 auf.

Das Universitäre am USB wird weiter gestärkt, ebenso die Partnerschaft mit Akteuren der Life Sciences-Region und des Dreiländerecks. Auch wird das USB als bedeutendes Unispital wahrgenommen, das Standards setzt. Mit der neuen Strategie 2025 bündeln wir unsere Kräfte, um das Richtige für die Zukunft des Universitätsspitals Basel zu tun.



Wettbewerb und Internetpräsenz

Machen Sie mit und gewinnen Sie ein Werte-Luftsofa und stöbern Sie durch die Strategie-Webseite. strategie2025.usb.ch



Was ist was?

Strategie

System langfristiger Vorgaben, um die obersten Unternehmensziele dauerhaft sichern zu können. Die Strategie besteht aus dem Leitbild (Mission, Vision, Werte) sowie den strategischen Zielen und Teilstrategien.

Mission

Beschreibung des wesentlichen Daseinszwecks des Unternehmens. Warum gibt es uns?

Vision

Zielbild, das in die Zukunft weist und gleichzeitig in der Realität verankert ist. Wo wollen wir hin?

Werte

Beschreiben, wie sich Mitarbeitende eines Unternehmens im Berufsalltag verhalten sollen und wollen. Was ist uns wichtig?

Strategische Ziele

Bereiche mit konkreten Zielvorgaben, die in den nächsten Jahren erreicht werden sollen. Was wollen wir bis wann erreichen?

Berufsbildungs- verantwortliche sein, was heisst das?

Interview von

Prisca Silvia Bloch, Sabrina Bucher, Florina Fanaj,
Alessandro Gomez, Vivien Jersin

Die Berufsbildungsverantwortlichen Silvia Eggli und Yvonne Gass sind schon viele Jahre im Universitätsspital Basel tätig und bringen einen grossen Erfahrungsschatz in der Begleitung junger Menschen in Ausbildung mit.

Das Interview fällt in eine Zeit, wie wir sie alle noch nie erlebt haben. Auch die in Ausbildung stehenden jungen Menschen stellen sich viele Fragen. Die beiden interviewten Berufsbildungsverantwortlichen (BBV) haben zwar nicht auf alles eine Antwort, aber mehr denn je nehmen sie eine wichtige Rolle ein, nämlich die, die Lernenden zu begleiten und deren Zweifel und Ängste mitzutragen.



Wer ist Silvia Eggli?

Ursprünglich aus dem Seeland stammend, lebt Silvia Eggli seit 1975 in Basel und ist seit Ende 1999 im USB. Als Berufsbildungsverantwortliche ist sie für die betriebliche Ausbildung in Pflege Niveau Fachhochschule (FH) und, gemeinsam mit Kerstin Grube, für die Pflege Niveau Höhere Fachschule (HF) zuständig. Als Ausgleich verbringt sie jedes Jahr mit ihrem Mann einen Monat auf einer kleinen Nordsee-Insel. Als Mitglied in einem Literaturzirkel liegt es auf der Hand, dass sie gerne und viel liest, aber sie hat auch sonst viele Interessen. Immer wieder eine Mitte zu finden, ist ihr wichtig.

Wer ist Yvonne Gass?

Yvonne Gass ist seit fast 25 Jahren Mitarbeiterin des USB. Nach ihrer pädagogischen Ausbildung bis zur Geburt ihres ersten Sohnes arbeitete sie als Kindergärtnerin. Nach einigen Jahren in der einstigen Abteilung Personal/Schulung/Recht wechselte sie in die Abteilung Interdisziplinäre Weiterbildung und übernahm sukzessive die Berufsbildungsverantwortung für die kaufmännischen Lernenden. In dieser Funktion baute sie das Angebot aus. Seit vier Jahren ist sie zusätzlich für die gewerblichen Grundbildungen zuständig – eine Spektrumerweiterung und neue Herausforderung.





Florina Fanaj

Studierende in Pflege B.Sc
im letzten Praxismodul



Prisca Silvia Bloch

Pflegfachfrau HF im letzten
Ausbildungsjahr



Sabrina Bucher

Studierende dipl.
Pflegfachfrau FH in Bern



Silvia Eggli

BBV

Silvia Eggli, welche Herausforderungen bringt Ihre Tätigkeit mit sich und wie meistern Sie diese?

Im Zentrum steht die Zielsetzung, dass die Studierenden Pflege als Beruf verstehen lernen können, das heisst den Arbeitsort USB als Lernort nutzen. Es geht darum, zusammen mit allen an der Ausbildung Beteiligten eine Lernumgebung und -organisation – Stichwort Lerninsel – zu gestalten und die Ausbildung täglich auf hohem Niveau zu erbringen. Dabei ergeben sich Spannungsfelder, aber auch interessante Fragestellungen. All diese Ansprüche gut in Einklang bringen zu können oder neue kreative Wege zu suchen und zu verhandeln, ist eine Herausforderung.

Was macht Ihnen Freude, wo liegt der Reiz an dieser Funktion?

Ein weites Feld (lacht). Schön ist, wenn das Zusammenspiel und die Zusammenarbeit aller an der Ausbildung Beteiligten gelingt. Der Reiz und die Freude bestehen darin, die Ausbildung gemeinsam weiterzubringen, betriebliche Lerninhalte zu konzipieren und umzusetzen, Erfahrungen auszutauschen, wichtige Ausbildungsthemen zu bearbeiten und Lösungen (er)finden zu können. Wichtige Gefässe sind die Lerninselworkshops, die Qualitätszirkel, Sitzungen, Standortgespräche, das Transfercoaching und vieles mehr. Eine grosse Freude ist es immer wieder auch, wenn eine schwierige Situation einer Studierenden zu einem guten Abschluss findet. Und natürlich, wenn die Anzahl Ausbildungsplätze gesteigert werden kann – auch wenn dann mehr zu tun ist.

Wie sieht Ihr ganz normaler Arbeitstag aus?

Den gibt es nicht. Jeder Tag ist anders und endet häufig nicht so, wie er geplant war, weil die Aktualität auch ohne Termin anklopft. Wichtige Aufgaben sind Rekrutierung, betriebliche Lehr- und Lernprozesse konzipieren und implementieren, Studierende begleiten, im Rahmen der Qualitäts-

sicherung gemeinsam mit den Ausbildungsteams Workshops und Schulungen planen und durchführen, Sitzungen, Mitarbeit in Fachgruppen, Zusammenarbeit mit Schule und anderen Betrieben, Umgang mit Ausbildungsnotfällen, aber auch viel Organisatorisches.

Welche Eigenschaften müssten angehende Pflegenden Ihrer Meinung nach mitbringen?

Ein echtes Interesse an Menschen, an deren gesundheitlichen Situationen, Fragestellungen und Herausforderungen und damit verbunden auch eine gewisse Unerschrockenheit. Zudem die Bereitschaft, sich mit sich und den fachlichen Herausforderungen auseinanderzusetzen und Kompetenzen aufzubauen. Interesse am Reflektieren und im Austausch sein. Belastbarkeit und Geduld, auch mit sich, ist Voraussetzung. Beharrlichkeit und der Wille, auch in komplexen Situationen gute Lösungen zu finden ist, unumgänglich.



Die Interviewenden kennenlernen und noch mehr Antworten erhalten auf www.gazzetta-online.ch



Yvonne Gass

BBV

Yvonne Gass, was war Ihr erster Gedanke als Berufsbildungsverantwortliche bezogen auf die Lernenden, als sich die Lage mit dem Coronavirus drastisch verschärft hat?

Der erste Gedanke war, dass hoffentlich alle gesund bleiben. Und dann war klar, dass wir mit den Lernenden, mit uns und mit allem rundherum pragmatisch durch die erste Zeit gehen müssen, ohne Anspruch auf perfekten Lösungen.

Worauf achten Sie bei einem Bewerbungsgespräch um einen Ausbildungsplatz am meisten?

Wer zu einem Gespräch eingeladen wird, hat die erste Hürde bereits «überstanden», also eine überzeugende, interessante, ansprechende Bewerbung eingereicht. Mich interessieren dann die ganze Person und der gesamte «Auftritt»: Kann der/die Bewerbende darlegen, warum er/sie sich für gerade diese Berufslehre entschieden hat? Ich möchte mehr erfahren über den Entscheidungsprozess, die persönliche Einschätzung der Eignung und die Motivation. Und schliesslich möchte ich wissen, ob eine Auseinandersetzung mit dem USB als möglicher Lehrbetrieb stattgefunden hat und ob die Person zu unserer Organisation passt.



Alessandro Gomez

Im Abschlussjahr der
kaufmännischen Ausbildung

Was macht Ihnen am meisten Freude bei Ihrer Arbeit mit Lernenden?

Bei Lernenden Entwicklungsprozesse zu beobachten und dabei zu sein, wenn aus Jugendlichen Profis werden. Freude bereitet mir auch, wenn die Lernenden ebenfalls Spass haben, wenn sie als Persönlichkeiten vorwärtskommen und ihre Geschicke in die eigenen Hände nehmen.

Würden Sie sich selbst als Lernende einstellen wollen?

Klar! (lacht). Ich war schon immer verlässlich, motiviert, ehrlich und offen für Neues. Das ist die Basis für gute Arbeit und erfolgreiche Zusammenarbeit. Diese Werte sind auch bei der heutigen Generation der Lernenden aktuell und sie finden während der Ausbildung Orientierung und Bestätigung durch ihre Berufsbildnerinnen.

Was war Ihr Beweggrund, diesen Werdegang einzuschlagen?

Mein Erstberuf ist Kindergärtnerin; ich habe diese Arbeit sehr gemocht. Aber schon damals hatte ich den Wunsch, mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen zu arbeiten. Eine Beratung im BIZ



Vivien Jersin

Im ersten Lehrjahr der
kaufmännischen Ausbildung

bestärkte mich zusätzlich darin. Und als sich am USB die Möglichkeit bot, war ich bereits «am Start» und habe mich beworben. In einen Betrieb eingebunden zu sein, empfinde ich persönlich als grossen Vorteil.

Hat sich vieles verändert, seitdem Sie hier arbeiten oder ist alles gleichgeblieben?

Natürlich hat sich einiges geändert. Das USB als Institution ist enorm gewachsen, hat mehr als doppelt so viele Mitarbeitende als zu meinen Anfangszeiten. Entsprechend ist auch die Zahl der Lernenden gestiegen. Da ist es klar, dass auch die Prozesse immer wieder angepasst und verändert werden müssen. Und ich selber habe mich hoffentlich in der Zeit auch (weiter)entwickelt (lacht).



Alle Informationen zur Ausbildung am USB: www.unispital-basel.ch/karriere

«Das Fach Infektiologie bleibt spannend»

Interview von
Nicolas Drechsler

Prof. Nina Khanna Gremmelmaier ist Ärztin, Infektiologin, Professorin, Forscherin, Mutter, Ehefrau, Empfängerin eines grossen Forschungs-Grants und Trägerin des Wissenschaftspreises des Kantons Basel-Stadt. Viele gute Gründe für ein Interview mit der Leiterin Transplantationsinfektiologie am Universitätsspital Basel.

Nina Khanna, Sie haben im August 2019 den Wissenschaftspreis des Kantons Basel-Stadt bekommen. Was bedeutet Ihnen dieser Preis?

Diese Auszeichnung bedeutet Anerkennung für meine Forschungstätigkeit. Im Weiteren motiviert sie mich dazu, weiterzumachen und meine Ziele zu verfolgen. Ich habe mit dieser Auszeichnung nicht gerechnet. Als der Anruf von der Staatskanzlei kam, war ich leicht überfordert und glaubte zunächst an einen Irrtum.

Kommen wir zuerst auf die Corona-Pandemie zu sprechen. Wie hat sie Ihre Arbeit beeinflusst?

Unsere gesamte Klinik, die Infektiologie & Spitalhygiene, war von einem auf den anderen Tag mit COVID-19 beschäftigt. Wir haben sofort ein COVID-Betreuungsteam aufgebaut, dessen Hauptaufgaben darin bestand, Therapie-Empfehlungen zu geben.

Sie mussten alles stehen und liegen lassen?

Ja. Die Dynamik war nicht abschätzbar und wir mussten uns ständig mit neuen Publikationen und Erfahrungsberichten von anderen Ländern und Spitälern auseinandersetzen und diese – je nachdem – auch umsetzen.

An was forschen Sie derzeit?

Nun, an meinen Projekten konnte ich wegen COVID-19 nicht weiterforschen. Wir haben aber einige spannende klinische Projekte im Rahmen von COVID-19 aufgebaut, beispielsweise die Plasmatherapie gemeinsam mit dem Blutspendezentrum.

Was ist denn Ihr eigentlicher Forschungsschwerpunkt?

Seit meiner Dissertation interessiere ich mich für neue antimikro-

bielle Therapiekonzepte, insbesondere bei Patienten mit einem geschwächten Immunsystem, zunächst im Gebiet von HIV/AIDS und dann im Rahmen der Transplantation. Diese Patienten sind aufgrund des eingeschränkten Abwehrsystems anfällig für wiederkehrende Infekte. Medikamente können zwar den Infekt kurzzeitig kontrollieren, aber die Ursache – das geschwächte Immunsystem – wird dabei nicht angegangen. Durch die Gabe Virus-spezifischer T-Zell-Therapien kann man das Immunsystem direkt verbessern und die Infekte bekämpfen. Wir haben in Basel als erstes Zentrum in der Schweiz im Jahr 2015 Zelltherapien gegen virale Infekte etabliert. Im Weiteren interessiere ich mich für persistierende bakterielle Biofilm-assoziierte Infekte, Infekte zum Beispiel von Gelenkprothesen und Herzkunstklappen, welche meist durch Staphylokokken verursacht werden. Wir testen und erarbeiten neue Konzepte gegen diese Infektionen. Ziel meiner Forschung ist es, klinische Fragestellungen im Labor näher oder besser zu verstehen, neue Strategien zu entwickeln und diese dann wieder beim Patienten einzusetzen.

Ist denn die Arbeit in der Forschung einsamer als die in der Klinik?

In der Klinik ist die Anerkennung sicher direkter vorhanden. Es ist mir sehr wichtig, dass ich beides habe, Klinik und Forschung. Forschung kann sehr frustrierend sein. Zum Beispiel, wenn man nicht das erreicht, was man erreichen wollte. Es kann sein, dass man monatelang nicht weiterkommt und dennoch nicht resignieren darf, sondern im Gegenteil neue, kreative Ansätze suchen muss.

Sie forschen in der Infektiologie, ist das nicht sowieso enorm frustrierend? Da gibt es schon so viele Krankheiten und dann kommen noch ständig neue dazu. Oder ist das gerade das Spannende?

Das Zweite! Das Fach ist sehr spannend, weil es so vielfältig ist. Wir sehen Patienten jeden Alters, mit unterschiedlichen Begleiterkrankungen. Unsere Klinik ist bei praktisch allen Patientengruppen beteiligt.

Was ist das Traumszenario?

Dass wir antimikrobielle Substanzen mit neuem Wirkmechanismus finden – dies gemeinsam mit meinem Team. Diese Substanzen würde ich gerne auch in einer kleinen Patienten-Kohorte prüfen. Betreffend Strategie kommen einige infrage; beispielsweise small molecules, anti-Virulenzstrategien, Bakteriophagen oder zelluläre Therapien.

Und was ist Ihr Fernziel?

Ich arbeite nicht auf ein ganz bestimmtes Ziel hin. Ich wünsche mir, dass mir meine Arbeit weiterhin Spass macht, dann wird sich schon etwas Gutes ergeben. Was mich antreibt, ist die Neugier, Dinge zu verstehen. Ich finde es toll, mit anderen Leuten zusammenzuarbeiten, in einem Team, das etwas zusammen erreichen will und kann. Ich mag keinen Stillstand, das ist mir wichtig.



Wer ist Nina Khanna ?

Prof. Nina Khanna Gremmelmaier ist Leitende Ärztin Infektiologie & Spitalhygiene, Leiterin Transplantationsinfektiologie und ambulante Infektiologie und Forschungsgruppenleiterin. Sie ist 1975 in Basel geboren. Ihre Eltern sind in den 60er-Jahren von Indien in die Schweiz immigriert. Ihre Mutter war als Pädiaterin und der Vater als Pharmazeut tätig. Nina Khannas Mann ist Internist und Angiologe. Die Familie mit zwei Kindern wohnt in Basel.



Das ganze Interview:
www.gazzetta-online.ch



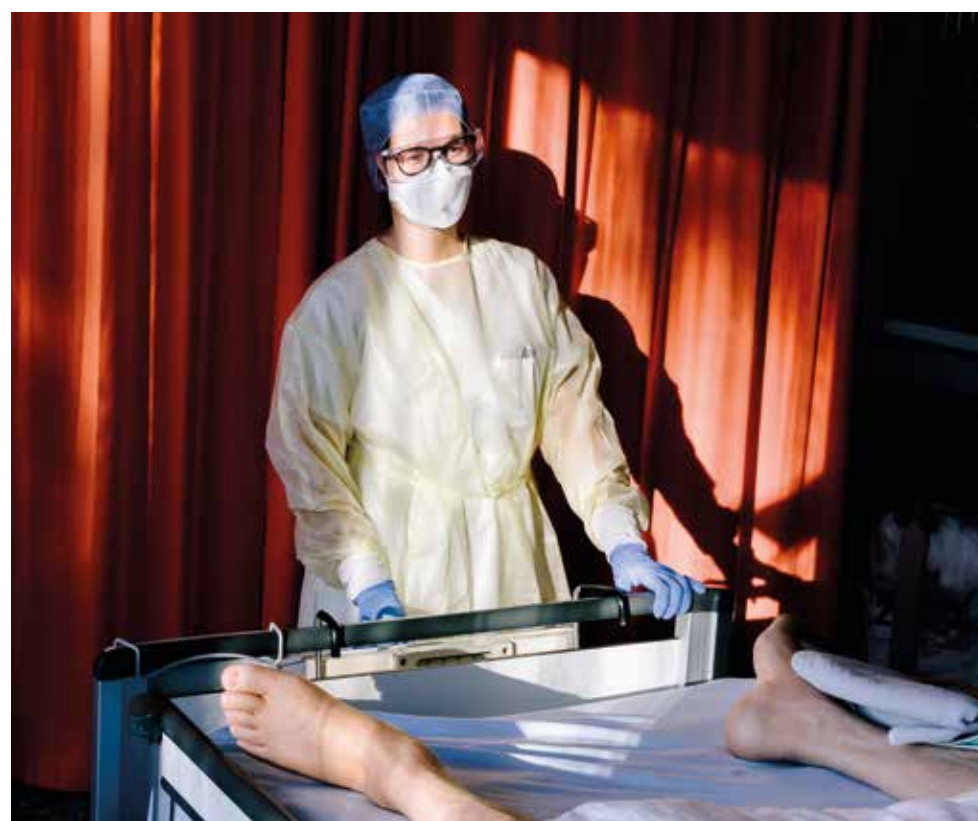
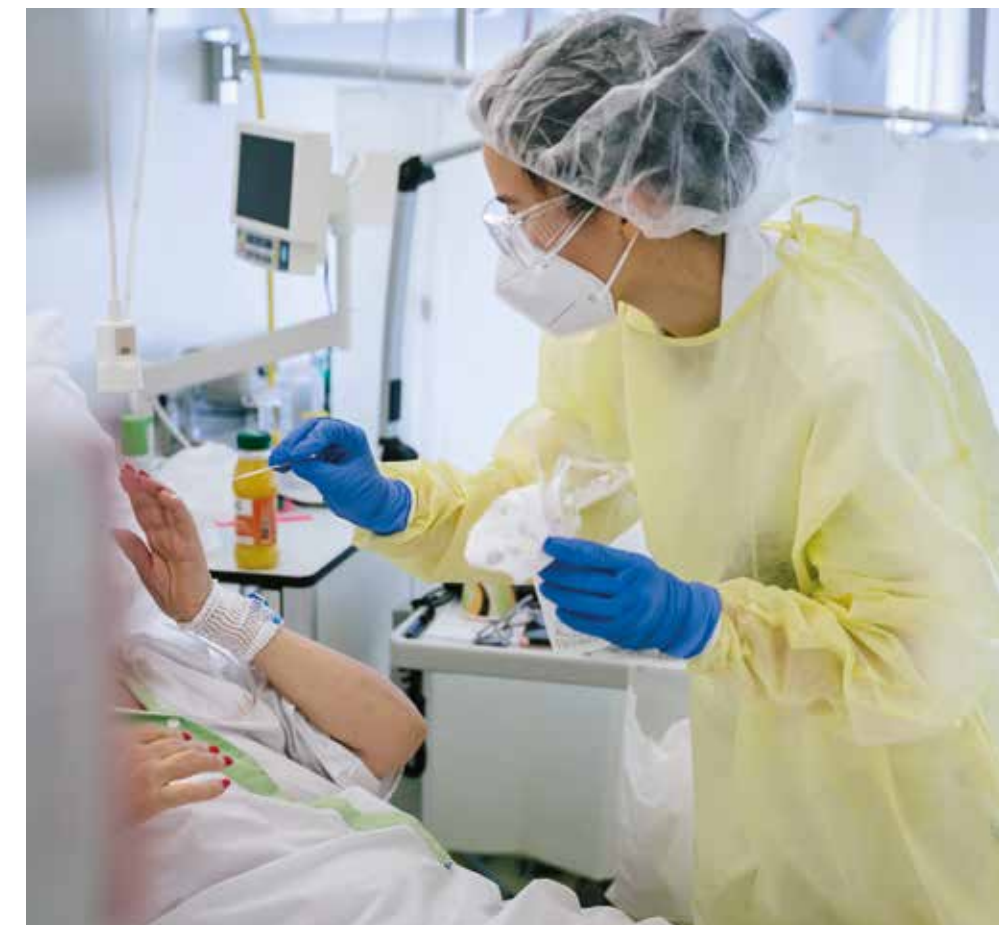
Die Corona-Pandemie und wir



Unser Spital im Ausnahmezustand, festgehalten von Fabian Fiechter, Intensivpflegefachmann und Profifotograf.



Mehr Fotos:
www.gazzetta-online.ch
www.fabianfiechter.com



«Die Entscheidung zur Organspende hat viel mit offener Kommunikation zu tun.»

Text von
Tanja Steiger

Gemeinsam mit drei Kollegen organisiert und koordiniert Patricia François alle Prozesse, die zu einer Organtransplantation gehören. Das Team am Universitätsspital Basel ist an 365 Tagen im Jahr 24 Stunden verfügbar – es ist Anlaufstelle für Swisstransplant, wenn zum Beispiel eine Spenderniere verfügbar ist, und zeichnet für deren Weg bis hin zum Empfänger oder zur Empfängerin im OP in Basel verantwortlich.

«Durch die vielen Kampagnen des BAG und von Swisstransplant der letzten Jahre sind die Spenderzahlen leicht angestiegen. Trotzdem müssen viele sehr lange auf ein Spenderorgan warten», berichtet Patricia François. Wieso werden nicht mehr Organe gespendet? Ein Faktor ist, dass der eigene Tod ein Thema ist, mit dem sich viele Menschen zu Lebzeiten nicht auseinandersetzen möchten. «Das Wichtigste ist, dass man in der Familie darüber spricht, auch über die Generationen hinweg, sodass man den Wunsch der anderen zum Thema Organspende kennt.» Patricia François weiss, dass viele Ängste auch damit zusammenhängen, dass zu wenig über die Prozesse im Spital bekannt ist. Transparente Kommunikation findet sie bei diesem Thema etwas vom Wichtigsten – dazu trägt auch der Cube bei, der seit ein paar Monaten im Unispital steht.



Weitere Informationen
im Video:
www.gazzetta-online.ch

Der Cube: Registrierung für die Organspende einfach gemacht

Der Cube ist eine Stele mit eingelassenem Tablet, wo sich Interessierte online im Spendenregister von Swisstransplant eintragen können. Seit wenigen Monaten gehört der Cube zum Eingangsbereich des Klinikums 1 und hat bereits für positive Reaktionen gesorgt. «Ich habe schon begeisterte Mails erhalten, wie einfach die Registrierung mit dem Cube funktioniert», erzählt Patricia François. «Er ist die moderne Variante des Spenderausweises im Kartenformat, den viele im Portemonnaie tragen.» Ebenfalls hilfreich ist, dass nach dem Eintrag via Cube direkt eine Info-Mail an Angehörige geschickt werden kann – so werden die Liebsten über die eigenen Wünsche informiert und wichtige Diskussionen angestossen.

Transplantationskoordinatorin – ein Traumjob?

Bei dieser Frage lacht Patricia François. Und wird gleich wieder ernst: «Ich könnte mir keinen Job vorstellen, den ich lieber machen würde. Für mich stimmt bei dieser Arbeit alles: Sie ist spannend, abwechslungsreich und ich kann mich voll einbringen. Ich identifiziere mich sehr mit meiner Arbeit – auch in der Freizeit.» Letzteres äussert sich in den vielen spontanen Einsätzen, die sie genau wie ihre Teamkollegen regelmässig absolviert. «Wenn uns ein Spenderorgan zugeteilt wird, arbeiten wir nach einem Tag im Büro oft



Ein starkes Team mit seinem Leiter (von links): Patricia François, Prof. Jürg Steiger | Chefarzt Transplantationsimmunologie und Nephrologie, Tobias Kunz | Transplantationskoordinator, Jan Sprachta | Leiter Transplantationskoordination

auch noch die ganze Nacht – oder lösen uns danach gegenseitig spontan ab.» Es kommt auch vor, dass während des Bereitschaftsdienstes um drei Uhr nachts ihr Telefon wegen einer Organspende klingelt. «Dann stehe ich auf, schalte meinen Laptop an, logge mich bei Swisstransplant ein und fange sofort an, alles zu organisieren.» Verständlich, dass Patricia François mehrfach das Wort «Flexibilität» nennt, wenn man sie nach Voraussetzungen für ihren Beruf fragt – aber immer mit viel Enthusiasmus.

Besser im Team und noch besser im Netzwerk

Die Transplantationskoordination wird von Jan Sprachta geleitet. Alle vier Mitarbeitenden verbindet eine grosse Hingabe an ihre Arbeit – man spürt schnell, dass hier viel Leidenschaft für den Beruf da ist. Jan Sprachta und Patricia François arbeiteten bereits zuvor mehrere Jahre gemeinsam auf der Intensivstation des Universitätsspitals. Die grosse Verantwortung, die sie jeden Tag bei ihrer Arbeit tragen, ist für sie Alltag – Gewissenhaftigkeit hat dabei oberste Priorität: «Wir haben sehr gut gegliederte Prozesse mit passenden Checklisten, die uns dabei helfen, Fehler zu vermeiden», so Jan Sprachta. Genauso wichtig dabei ist Teamarbeit: Sehr oft wird Hand in Hand gearbeitet und jeder und jede kann sich auf die andern verlassen. «Grosse Unterstützung bietet uns auch das Organspende Netzwerk Schweiz-Mitte, das vor knapp vier Jahren gegründet wurde», erklärt Jan Sprachta, der gleichzeitig auch Koordinator des Netzwerks ist. «Die Zusammenarbeit mit den anderen Spitälern gestaltet sich so noch reibungsloser.»

Traurige Momente ...

Die Arbeit im Transplantationszentrum hält auch schwierige Situationen bereit: Zum Beispiel, wenn für eine Person kein passendes Spenderorgan gefunden werden kann oder wenn sich die Qualität einer angebotenen Niere als zu schlecht entpuppt. Eine besonders tragische Situation erlebte Patricia François vor ein paar Jahren: «Bei einer Organentnahme im OP erkannte ich den Spender – er hatte vor ein paar Jahren selber eine Niere erhalten und ich hatte diese Lebendtransplantation koordiniert. Nie hätte ich gedacht, dass ich ihn so schnell wiedersehe ... Das war sehr schwer für mich.»

... und schöne Momente

Ihre positive Energie holt sich die Transplantationskoordinatorin in den vielen wertvollen Augenblicken, in denen der Kontakt mit Angehörigen oder Organempfängern und -empfängerinnen zu etwas ganz Besonderem wird. Zum Beispiel dann, wenn sie von Patienten, die sich nach der Transplantation erholen, in tiefgründige Gespräche über das Leben, den Tod und ihre Gefühle verwickelt wird. Oder wenn sie einen der vielen Dankesbriefe liest, die sie anonymisiert an Spender und Spenderinnen weiterleitet. «Wenn wir diese Briefe bekommen, das ist für uns der Moment, wo wir denken, toll, das war es wert, das haben wir gut hinbekommen», stimmt auch Jan Sprachta zu.

Neues Gesetz für mehr Organspenden

Dass Patricia François selber Organspenderin ist, versteht sich von selbst. Sie hat dafür ihre ganz eigene Argumentation: «Ich stelle mir vor, dass dann ein gewisser Teil von mir noch lebt, obwohl ich tot bin. Somit helfe ich jemandem indirekt, weiterzuleben, Schönes zu erleben und Erfahrungen zu machen, die er sonst nicht gemacht hätte.» Sie und ihr Kollege Jan Sprachta setzen grosse Hoffnungen auf den Systemwechsel, der durch die Revision des Transplantationsgesetzes in der Schweiz schon bald stattfinden könnte. Geplant ist ein Wechsel von der Zustimmungs- zur erweiterten Widerspruchslösung: Wer nach seinem Tod keine Organe spenden will, müsste sich in Zukunft explizit dagegen aussprechen. «Im Moment ist es so, dass viele Angehörige aus Angst, etwas Falsches zu tun, eine Organspende ablehnen», erzählt Patricia François – das wäre mit der neuen Gesetzgebung kein Thema mehr. Grundsätzlich wünscht sie sich, ihre Arbeit noch lange so ausführen zu können wie bisher; in diesem tollen Team, in dem sich alle zu hundert Prozent aufeinander verlassen können. Also wirklich ein Traumjob? «Ja, ich habe einen Traumjob – nur wenn ich nachts um drei Uhr vom Telefon geweckt werde, finde ich das ein klitzekleines Bisschen weniger», lacht sie.

Nice to meet you!

Text von
Stefanie Kallmann

José Costa

Mitarbeiter Foto & Print Center

Ich kam mit 17 Jahren als frisch gelernter Maurer aus La Coruña (Galizien) alleine in die Schweiz und arbeitete zunächst ein paar Jahre bei einer Baufirma. Nachdem diese geschlossen worden war, entstand über meinen Cousin der Kontakt zum damaligen Kantonsspital. Ich konnte hier in der Küche anfangen. Aber das war nichts für mich. Eine Weile später probierte ich es nochmals mit einer Blindbewerbung und bekam einen Job beim Hausdienst. Das ist jetzt 35 Jahre her. Nach ungefähr zwei Jahren fragte mich mein damaliger Vorgesetzter, ob ich nicht in die Hausdruckerei wechseln will. Damals war diese noch recht einfach ausgestattet und es war viel mehr Handarbeit zu leisten. Die Abteilung hat sich mit dem technischen Fortschritt entwickelt. Ich habe das Team zwischenzeitlich geleitet. Schliesslich wurde die Druckerei mit der Fotoabteilung im Jahr 2003 zum Foto & Print Center zusammengelegt.

Wir drucken, verpacken und versenden die Spital-Rechnungen, drucken zum Beispiel Visitenkarten, Patienten-Broschüren, Einladungskarten für Symposien oder Plakate. Ich gehe noch wie am ersten Tag gerne zur Arbeit. Im September werde ich 60 und möchte, wenn alles gut geht, auf jeden Fall bis 65 arbeiten. Dann habe ich 40 Dienstjahre am Universitätsspital Basel hinter mir. Aber das ist noch weit weg.

Mit meiner Frau habe ich seit 20 Jahren ein Haus in Münchenstein, das ich in den letzten Jahren nach und nach renoviert habe und somit meine Fähigkeiten als Handwerker gut nutzen konnte. Ich habe einen Sohn, der noch zu Hause lebt, zwei Töchter und drei Enkelkinder. Auch im Garten bin ich gerne tätig. Mein aktuelles Projekt ist der Wintergarten. Ausserdem spiele ich leidenschaftlich gerne Fussball beim FC Münchenstein. Mir wird nie langweilig.

Helena fragt, José antwortet

Was macht dir Freude?

Mir machen ganz viele Sachen Freude: Zum Beispiel grilliere ich sehr gerne oder ich arbeite an unserem Haus und pflege den Garten.

Welches war dein schönstes Erlebnis? Oh, da gibt es viele schöne Erlebnisse: Sicher die Geburt meiner drei Kinder und meine Hochzeit. Wahnsinnig schöne Momente habe ich in den Ferien erlebt. Ich kann mich da nicht auf ein Erlebnis festlegen.

Gibt es jemanden, mit dem du gerne mal einen Tag lang die Rolle tauschen würdest? Ich würde gerne in die Rolle von Jacques Herzog und Pierre de Meuron schlüpfen. Dann wüsste ich, woher sie sich die grandiosen Ideen holen und könnte mal mit ihren Augen die Welt sehen.

Stell dir vor, du wärst ein Superheld, welche Fähigkeit würdest du dir wünschen? Ich hätte gerne die Fähigkeit, super schnell Sprachen zu lernen.

Als Spitaldirektor des Unispitals würde ich sofort ... dafür sorgen, dass alle ein gratis U-Abo erhalten. Das wäre ein toller Beitrag für die Umwelt.

José fragt, Helena antwortet

Wie würdest du deinen Charakter in drei Worten beschreiben? Interessiert, britischer Humor, zufrieden

Was ist deine schönste Kindheitserinnerung? Ich bin als Einzelkind aufgewachsen, deshalb war meine beste Freundin meine Katze. Sie war wirklich meine Spielkameradin und hat mir in meiner Kindheit viel Freude bereitet. Sie starb an dem Tag, an dem ich mein Vorstellungsgespräch für die Universität Cambridge hatte: Vielleicht wusste sie, dass unsere Zeit fast vorbei war ...

Gibt es eine Person des öffentlichen Lebens, die du schätzt? Was würdest du die Person gerne fragen? Ich möchte mich gerne mal mit Charles Darwin unterhalten. Seine Evolutionstheorie ist die Grundlage für all meine Arbeit. Ich sehe die Evolution jeden Tag in Aktion, wie Bakterien übertragen werden und sich Antibiotikaresistenzen entwickeln. Ich möchte ihm sagen, wie wichtig seine Theorie ist, und auch darüber diskutieren, wie man sie in Zukunft am besten lehren, anwenden und respektieren kann.

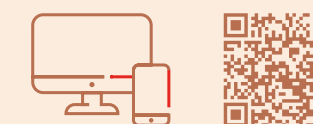
Was ist dein liebstes Reiseziel und was ist deine schönste Reise-Erinnerung? Ich habe wirklich wunderbare Zeiten in Indien, Malaysia und Australien erlebt. Die Schweiz ist ein wunderschönes Land, das es zu entdecken gilt: Ihr fehlt nur das Meer. Dafür möchte ich zurück nach Malta und Sardinien. Mein tollstes Erlebnis war eine Safari im Krüger-Park in Südafrika. All diese schönen Tiere in freier Wildbahn zu sehen, war etwas ganz Besonderes.

Helena Seth-Smith Bioinformatikerin

Ich komme ursprünglich aus England, habe meinen Doktor an der Cambridge University gemacht und war danach zehn Jahre lang am bekannten Wellcome Trust Sanger Institute tätig. Danach zog es mich ins Ausland und ich ging 2013 im Rahmen eines EU Stipendiums an die ETH Zürich und forschte dort mit Fischpathogenen. Dann hörte ich von Prof. Adrian Egli, Fachleiter Labormedizin, kam schliesslich 2016 als Teil seiner Forschungsgruppe ans Universitätsspital Basel und forschte dort an klinischen Bakterien. Seit Januar 2018 bin ich hier nun fest angestellt und arbeite als Bioinformatikerin in der Klinischen Bakteriologie.

Mein Arbeitsplatz ist im Markgräflerhof. Dort verbringe ich die meiste Zeit vor dem Computer. Während der Corona-Pandemie war ich aber wieder mehr im Labor gefordert. Wir erforschen das Genom (Erbgut) von Bakterien, suchen Nachweise der Übertragung und nach antimikrobiellen Resistenzen. Die Proben stammen auch von anderen Spitälern. Bei Routineuntersuchungen von klinischen Proben finden wir auch immer mal wieder neue Bakterienspezies.

Ich lebe seit 2013 in der Schweiz, mittlerweile mit meinem Mann und meinen beiden kleinen Kindern in Bottmingen. Sie sind fünf und drei Jahre alt und bringen mir jeden Tag etwas mehr Schweizerdeutsch bei, vor allem viele Lieder. Meinen aus Deutschland stammenden Mann habe ich in Cambridge kennengelernt. In der Freizeit verbringt unsere Familie viel Zeit im Garten und wir erkunden die Region. Die Kinder werden langsam unabhängiger und ich beginne, über neue Hobbys nachzudenken: Ukulele? Fasnachts-Clique? Schwingen?!



Spannend geht's weiter auf
www.gazzetta-online.ch



Chronologie eines Wettlaufs

Sorgen, Unsicherheit, Angst, gar Verzweiflung begleiteten viele Menschen während der Corona-Krise. Plötzlich waren alle auch selbst betroffen. Drängende Fragen standen im Raum. Nur, wer würde sie beantworten?

Text von
Thomas Reinhardt

Krisensituation im USB: Sehr schnell griff die Task-Force die Stimmung in der Gesellschaft, die zwischen Unsicherheit und Verzweiflung changierte, auf und erteilte am 17. März den Auftrag: «Zur Unterstützung der Stationen, die Corona-Patientinnen und -Patienten behandeln, wird ein Corona Care Team aufgebaut. Dieses steht auf Abruf bei der Bewältigung belastender psychosozialer Situationen für Patientinnen und Patienten, Angehörige und für Mitarbeitende oder Teams zur Verfügung».

Bereits einen Tag später bildete sich eine Kerngruppe aus Mitarbeitenden der Psychosomatik, Spitalseelsorge, Praxisentwicklung Pflege, Palliative Care und der Personal- und Führungsentwicklung, um bereits am 19. März als «Psychosoziales Corona Care Team», kurz PCCT, seine Dienstleistungen rund um die Uhr anzubieten.

In der Zeit vom 20. März bis zum 1. Mai führte das PCCT bis zu 150 Interventionen durch. Diese reichten von Sterbebegleitungen über Unterstützung der Angehörigen bis hin zu Interventionen in betroffenen Teams auf den Abteilungen. Viele Entlastungsgespräche mit Patientinnen und Patienten wurden geführt. Dabei ging es vor allem um Ängste, Unsicherheit und das Getrennt-Sein von den Angehörigen. Das PCCT versuchte in der Zeit der Besuchssperre unter anderem die Verbindung zwischen Angehörigen und Patientinnen/Patienten via Telefonberichterstattung herzustellen. Auch waren spezielle religiöse Handlungen gewünscht. Zu Beginn standen Hygienefragen auch aufgrund der rasch wechselnden Vorgaben des BAG im Fokus. Die Spitalhygiene leistete auch für uns in dieser Zeit unermüdlich Aufklärungsarbeit.

Das PCCT steht für eine ganzheitliche Vorgehensweise, die auch das seelische Gleichgewicht unterstützt und in Krisensituationen niederschwellig intervenieren kann. Wir waren gefragt.

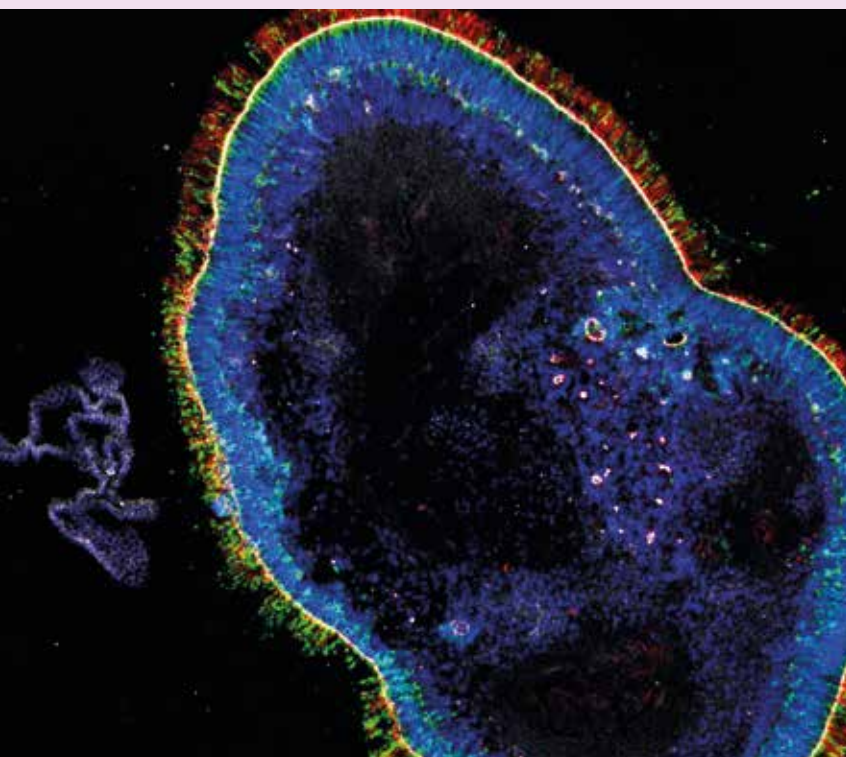
Die ersten Wochen der Krise glichen einem Wettlauf auf kurzer Distanz. Mittlerweile scheint die erste Welle überwunden. Das PCCT hat deshalb sein Angebot auf die schon vor der Corona-Krise bestehenden Pikettdienste von Psychosomatik, Spitalseelsorge und Palliative Care heruntergefahren. Was bleibt, ist die Ungewissheit: Kommt die zweite Welle? Sicher ist, das PCCT kann innert kürzester Frist wieder einsatzbereit sein.

Unser Fazit heute: Wir haben gute Erfahrungen gemacht. Der interdisziplinäre und interprofessionelle Ansatz des PCCT hat sich enorm bewährt. Wir konnten je nach Fragestellung und Akutsituation auf die verschiedenen Ressourcen zurückgreifen und durften sehr wertvolle Begegnungen sowohl in der Arbeit mit unseren Zielgruppen als auch innerhalb des Teams machen. Immer wieder waren wir persönlich berührt, wenn wir das grosse Engagement der Mitarbeitenden vor Ort erlebten. Unsere Arbeit war stets von sehr hoher gegenseitiger Wertschätzung geprägt, was mitentscheidend war, um die Herausforderungen dieser hoch volatilen Situation gemeinsam zu meistern. Wir werden auch künftig – jenseits einer Krise – aufeinander angewiesen sein. Die Erfahrungen der letzten Wochen ermutigen und zeigen, dass eine respektvolle und achtsame Zusammenarbeit ein wichtiger Schlüssel für ein gutes Zusammenleben und -arbeiten im USB und in der Gesellschaft ist.

Netzhaut aus der Petrischale

Text von
Sabine Rosta

Aus Haut und Blut züchten Magdalena Renner und ihr Team menschliche Netzhaut in Petrischalen. Diese sogenannten Retina-Organoiden helfen den derzeit fast 100 Forschenden am Institut für Molekulare und Klinische Ophthalmologie Basel besser zu verstehen, wie das Sehen auf molekularer Ebene funktioniert und wie bestimmte Augenerkrankungen entstehen. Gezüchtete Netzhaut hilft Augenkrankheiten zu erforschen und zu behandeln.



Die Netzhaut unserer Augen ist ein äusserst komplexes Gewebe. «Es gibt fünf Schichten aus verschiedenen Zelltypen. In drei Schichten findet man Zellkörper, zum Beispiel die Lichtsinneszellen namens Zapfen und Stäbchen. Dazwischen gibt es zwei Schichten mit Nervenzellen und deren Verbindungen, den Synapsen», erklärt Magdalena Renner. Ihr ist es gelungen, aus Hautbiopsien oder Blut Stammzellen zu gewinnen und diese so «umzuprogrammieren», dass aus dieser Zellkultur Mini-Retinas heranwachsen. «Theoretisch kann das jede Forschungsgruppe, denn die Methode wurde in Fachzeitschriften beschrieben. Aber meines Wissens sind unsere Retina-Organoiden weltweit die einzigen, die wie im menschlichen Auge alle fünf Schichten aufweisen», so Renner.

Aufwändige Züchtung

In der Petrischale bilden sich dreidimensionale Mini-Organen mit einem Durchmesser von etwa zwei Millimetern. Wie echte Netzhaut im Auge verfügen auch sie über Fotorezeptoren, die Lichtsignale aufnehmen sowie Nervenzellen, die diese ans Gehirn weiterleiten würden.

Nicht aus allen Stammzellen entwickeln sich gute Organoiden. Die Entwicklung dauert zudem fast genauso lang wie bei der natürlichen Entwicklung einer Netzhaut im menschlichen Embryo: mehr als 30 Wochen. Während dieser Zeit und wenn sie «ausgewachsen» sind, brauchen die Organoiden sehr viel Pflege. «Zweimal pro Woche erneuern wir das Nährmedium. Dabei müssen wir sicherstellen, dass keine Infektionskeime oder Viren eindringen können. Solange die Organoiden leben – also bis zu zwei Jahre, wenn alles gut geht – arbeiten wir mit ihnen immer unter streng sterilen Bedingungen», erklärt Renner. Der ganze Aufwand macht die Organoiden für die Forschung ungemein wertvoll.

Sorgfältigste Pflege

Als die Laborforschung des Instituts für Molekulare und Klinische Ophthalmologie (IOB) im vergangenen Herbst in ein neues Gebäude umzog, wurde darum zuerst getestet, ob die Netzhaut-Organoiden darin gedeihen. «Das Gebäude an der Klybeckstrasse wurde sanft renoviert, bevor wir einzogen. Als die Farbe an den Wänden buchstäblich noch feucht und die Einrichtung noch nicht fertig war, stellten wir in unser zukünftiges Labor einen Brutschrank und einen Laminar Flow. Das ist ein Arbeitstisch mit einer grossen Abzugshaube, die sterile Luft herausbläst. So bleibt der Arbeitsplatz steril und man kann dort die Nährlösung der Organoiden wechseln. Wir haben dann gewissermassen eine Vorhut an Organoiden dort 14 Tage gepflegt und genau beobachtet, ob sie sich gut weiterentwickeln. Es hätte ja sein können, dass sie im neuen Labor irgendetwas nicht gut vertragen und schlimmstenfalls absterben. Mein Team und ich waren sehr froh, dass diese Sorge unbegründet war. Wir konnten beruhigt alle Organoiden nach und nach in das neue Labor bringen. Sie wachsen und gedeihen dort alle prächtig», erzählt Renner.

Gegen den Sehverlust

Die lebenden Retina-Organoiden erlauben die Untersuchung, welche Gene in den rund 100 Zellarten in der Netzhaut zusammenwirken und welche Veränderungen zu bestimmten Netzhauterkrankungen führen. Ein Teil der Netzhauterkrankungen ist vererbbar, zum Beispiel die juvenile Makuladegeneration (Stargardt-Krankheit) oder Retinitis pigmentosa. Betroffene erblinden fast vollständig, ihre Sehfähigkeit geht bis auf wenige Prozent zurück und die Fähigkeit, scharf zu sehen, geht komplett verloren. Etwas lesen, am Computer arbeiten oder Gesichter erkennen, ist nicht mehr möglich, und keine Brille hilft.

Personalisierte Therapie im Test

Das langfristige Ziel der molekularen Grundlagenforschenden, Klinikerinnen und Klinikern am IOB ist es, Behandlungen für bisher unheilbare Augenkrankheiten zu entwickeln, die zu Sehverlust führen. Leider kann man gezüchtete Netzhaut nicht einfach transplantieren. Bei Patientinnen und Patienten mit Fehlfunktion durch eine Gen-Mutation kann man aber versuchen, diese durch eine korrekte Version des Gens zu ersetzen. Funktionierende Netzhaut-Genabschnitte werden dafür in Viren verpackt und in den Augenhintergrund gespritzt. Das IOB entwickelte eine Bibliothek mit mehr als 230 Viren, die sich als «Genfähre» für verschiedene Zelltypen der Netzhaut eignen. Eine Therapie kann im Labor an Retina-Organoiden getestet und verfeinert und vor allem für Patientinnen und Patienten massgeschneidert werden. «Wir können die Netzhaut eines bestimmten Patienten im Labor aus dessen gespendeten Hautzellen oder seinem Blut nachzüchten, mit allen Defekten. Mit diesen Organoiden können wir dann einen personalisierten Therapieansatz prüfen», erklärt Renner.

Schon in wenigen Jahren, so hoffen die Forschenden am IOB, kann eine von ihnen entwickelte Gentherapie gegen die Stargardt-Krankheit an Patienten getestet werden. Das Sehvermögen der Betroffenen soll sich dadurch stabilisieren und der Sehverlust aufgehalten werden. Erkenntnisse aus der Arbeit zur Behandlung der Stargardt-Krankheit sollen zudem zu Fortschritten bei verwandten Erkrankungen führen. Dazu gehört zum Beispiel die altersbedingte

Makuladegeneration (AMD), die jeden fünften über 65-Jährigen betrifft und ab dem 75. Lebensjahr bereits jede dritte Person. AMD ist in Industrienationen die häufigste Ursache für Erblindung – und ein Forschungsschwerpunkt am IOB.



Wer ist Magdalena Renner?

Dr. Renner leitet die Organoid Plattform seit 2017, als das Institut für Molekulare und Klinische Ophthalmologie Basel (IOB) von Universitätsspital Basel, Novartis und Universität Basel als Stiftung gegründet worden ist. Sie ist eine von fast 100 Grundlagenforschenden, Klinikerinnen und Klinikern, die am IOB täglich Hand in Hand an einem besseren Verständnis von Augenkrankheiten und an der Entwicklung neuer Therapien arbeiten. Die Forscherin stammt aus Österreich, hat in Wien doktoriert, wo sie einfache Gehirne «nachgebaut» hat. Besonders wichtig ist ihr, dass es «ihren» Organoiden gut geht und dass diese den Forschenden am IOB helfen, rasche Fortschritte zu erzielen auf dem noch langen Weg hin zu Therapien für Netzhauterkrankungen, die bisher grossteils unheilbar sind.



Mehr erfahren:
www.gazzetta-online.ch

20 Jahre

Text von
Wanja Wicki

easylearn – von Zauberern und Computerlehrlingen

Als die Software easylearn am Universitätsspital Basel vor zwanzig Jahren eingeführt wurde, waren Computer zwar bereits etabliert, als Lerninstrument in Unternehmen jedoch eher selten im Einsatz. Die Einführung des Lerntools galt als Wagnis, als Experiment mit ungewissem Ausgang. Heute steht fest: Das Experiment ist geglückt, denn auch nach zwanzig Jahren wird die Wissens- und Weiterbildungsplattform von den Mitarbeitenden rege genutzt. Doch was sind die Erfolgsfaktoren, um in einer solch schnelllebigen Zeit bestehen zu können?

Backspace ins Jahr 1999

Im Schulungsraum in der alten Frauenklinik beginnt das Experiment. Dort, wo auch der Server steht, nahmen die ersten Teilnehmenden vor ihren Computern Platz. Auf dem Programm stand das Erlernen des Umgangs mit Microsoft Windows und den Office Programmen. Alle erhielten eine eigene Diskette sowie einen Stapel ausgedruckter Unterlagen. Referenten begleiteten und gingen auf individuelle Fragen der Kursteilnehmenden ein. Durch die digitalen Kurse führten aber nicht sie selber, sondern Zauberer Merlin – ein digitaler Avatar. Er gab im Wechsel Anweisungen zu Videos und Testfragen und half, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Da der Umgang mit Maus und Tastatur längst nicht allen Kursteilnehmenden vertraut war, halfen die Referenten auch dabei, Berührungängste abzubauen.

Page Up – Page Down

Neben Kursen bot easylearn auch die Möglichkeit, Wissen in der Wissensbibliothek abzulegen, was vor allem durch die Umstellung auf webbasiertes E-learning im Jahr 2003 auf grossen Anklang stiess. Im Februar 2005 fand dann die erste dezentrale Schulung statt: SIS-Med AVE-Schulung auf Computern der Stationen, wo über 700 Pflegenden mittels Kopfhörer und Maus geschult wurden.

Ctrl – Shift

Über die Zeit hinweg etablierte sich eine fruchtbare Beziehung zwischen Softwareanbieter und Softwareanwender, welche bis heute anhält. Das Universitätsspital konnte stets die neusten Funktionen testen, der Softwareanbieter erhielt im Gegenzug wertvolles Feedback der zahlreichen Teilnehmenden. Die gewonnenen Erkenntnisse flossen in die Verbesserung und Weiterentwicklung der Software ein. Für Gaby Hauber-Harms, vormals Syz, Systemadministratorin Ressort Digitalisierung & ICT und seit Beginn

verantwortliche Projektmanagerin für easylearn seitens USB, ist dies einer der Hauptgründe für den Erfolg: «Nur durch die kontinuierliche Weiterentwicklung der Funktionalitäten und Inhalte der Plattform und die kompromisslose Adaptation an die Bedürfnisse der Lernenden konnte easylearn mit dem digitalen Wandel Schritt halten und sich über zwanzig Jahre hinweg als erfolgreiches Lern-tool am USB bewähren», ist sie überzeugt.

Alt oder gar Alt Gr?

Mittlerweile ist der Computer zur Wissensressource und zum Lerninstrument Nummer eins geworden. Erklärvideos zu allen erdenklichen Themen finden sich auf YouTube und ähnlichen frei zugänglichen Plattformen. Digital abrufbar, unabhängig von Ort und Zeit. Diese Entwicklung sorgt aber nicht etwa dafür, dass solche Plattformen easylearn den Rang ablaufen und überflüssig machen. Vielmehr helfen sie dabei, dass der Umgang mit digitalen Lernressourcen für immer mehr Leute zur Gewohnheit wird und dass deren Vorteile allseits bekannt sind. Dies wiederum stärkt die Akzeptanz von unternehmensinterner Lernsoftware und lässt easylearn auch nach 20 Jahren alles andere als alt aussehen. Ob sich easylearn am Unispital Basel weitere 20 Jahre halten können, weiss nicht einmal Merlin. Verfolgen Gaby Hauber-Harms und ihr Team aber denselben Kurs und zaubern das Richtige hervor wie bis anhin, ist es ihnen durchaus zuzutrauen.

70 aktive Kurse
und Lehrgänge

37 000 abgeschlossene
Lernaktivitäten

4 500 Wissensobjekte
in der Wissensbörse

100 Publisher
und E-Assistenten

Juhui!

Pensionierungen

Arnold Mariette | Chirurgie 7.1
Biedermann Johanna | Ressort Digitalisierung & ICT
Hürlimann Helen | Chirurgisches Bettenmanagement
Krupa Gertrud | Ressort Finanzen
Lavall-Weber Danièle | Chirurgie 5.2
Lopes-Da Costa José | Werterhaltung
Müller Peter | Ressort Digitalisierung & ICT
Schermesser Béatrice | Neurologie Poliklinik
Schmäzlin Thomas | Controlling / Betriebswirtschaft Betrieb
Spühler Ursula | Telefonzentrale
Weisskopf Werner | Hörsaalendienst
Zurita-Brunschwig Martha | Notfallzentrum

40J

Cissé Sabine | Notfallzentrum
Duscher Balbine | Reinigungsdienst
Galano Antonietta | Reinigungsdienst
Nuciforo Maria | Chirurgie 3.1
Perez Reyes | Augenklinik Patienten Services
Schweizer Christine Heidi | Radiologie

Lopez Dosinda | Reinigungsdienst
Masson Reine | Labormedizin
Nickolai Beate | Ernährungsberatung
Putananicak Renjana | Frauenklinik Gyn. Bettenstation
Ruiz Javier | Facility Services
Sacheli Corinna | Reinigungsdienst
Scherer Elisabeth | Empfang und Aufnahme
Schneider Heike | Medizinische Poliklinik
Spychiger Claudia | Intensivstation
Straub Clarisse | Labormedizin
Sutter Pascal | Intensivstation

20J

Barascud Audrey | Pathologie
Blankstein Beate | Medizinische Genetik
Ciuffa Daniela | Hotellerie Service
Compagnoni Mila | Isolierstation
Dello Iacono Aniello | Patienten Services
Erb Koch Claudia | Sozialdienst
Flückiger Hanna | Gyn. Endokrinologie/
Reproduktionsmedizin
Frigeri Melissa | Intensivstation
Gattlen André | Transporttechnik
Gaudiosi Maria | Reinigungsdienst
Gerli Caroline | Intermediate Care
Glatz Katharina | Pathologie
Gomez Maria Isabel | Reinigungsdienst
Grgic Snjezana | Reinigungsdienst
Hönger Gideon | Labormedizin
Horic Beisa | Pathologie
Ike Eva | Property Services
Ikisivri Aysel | Reinigungsdienst
Keles Aynur | Reinigungsdienst
Kessler Andreas | Betriebstechnik
Krumm Karola | OPS
Küpper Angela | ZTP
Mansueto Nadine | Radiologie
Marugg Erny Andrea | Anästhesie
Müller Emilie | Departement Klinische Forschung
Özkan Sevilay | Chirurgie 7.2
Parolise Renata | Reinigungsdienst
Schrör Annetta | Medizin 4.1
Schweizer Annette | Onkologie
Schweizer Monica | Frauenklinik Geburtsabteilung
Solanki Pamela | Medizinische Poliklinik
Stehlin Winfried | Intensivstation
Thommen Simone | Hotellerie Service
Tosic Stana | Reinigungsdienst
Tosto Nadia | Frauenklinik Mutter & Kind
Trahasch Marco | Urologie
Turtschi Stephanie, Dr. | Augenklinik Poliklinik
Villa Hohler Sylvia | Hämatologie
Vogel Carmen | Onkologie
Zellweger Michael, Prof. | Radiologie

35J

Affeltranger Ursula | Frauenklinik Poliklinik
Birchler Linsenmann Monica | Frauenklinik Mutter & Kind
Castillejos Maria de Araceli | Reinigungsdienst
Coors Zeier Andrea | Labormedizin
Costa José | Foto- & Print Center
Dillon Larry | Betriebswirtschaft Medizin
Döbelin Andreas | Anästhesie
Kappler Beate | Neurochirurgische Überwachungseinheit
Polat Yasa | Anästhesie
Ramos Ana Maria | Reinigungsdienst
Reinschmidt Bernhard | Gebäude- und Energietechnik
Rychen Monique | Chirurgie 4.1
Santoli Teresa | Reinigungsdienst
Schneider Annerose | Neurologische Poliklinik
Singer Zumkeller Dominique | Labormedizin
Sisti Andreas | Automationstechnik
Timus Susanne | Medizinische Kurzzeitklinik 8.2

25J

Andrich Eveline | Medizin 7.1
Bahlmann Maria Theresia | Intensivstation
Banovic Jagoda | Reinigungsdienst
Baudinot Odile | HR Services
Bongartz Paul Georg, Prof. | Radiologie
Bremerich Jens, Prof. | Cardiale & Thorakale
Radiologie
Brodmann Chantal | Radiologie
Deola Roman | Intensivstation
Dionisio Liberia | Reinigungsdienst
Filetti Annarita | Reinigungsdienst
Grether Markus | Küche
Guerreiro Isabel | Reinigungsdienst
Hausding Diana | Augenklinik OPS
Hersard Sylvie | Reinigungsdienst
Jevtic Olivera | Reinigungsdienst
Kashamkattil Beena | Nephrologie Dialyse
Kaymak Türkan | Reinigungsdienst
Löhnert Kapp Regula | Notfallzentrum
Lustenberger Beatrix | Intensivstation
Olbertz Frank | Küche
Pischerchia Pina | Radiologie und Nuklearmedizin
Popovic Sezana | Reinigungsdienst
Ratzer Christof | Intensivstation
Santoli Gerardo | Anästhesie
Schori Christoph | Anästhesie
Simunic Kanlic Danica | Neurologie
Bettenstation
Stöcklin Gabriela | Dermatologie Patienten Services
Strobel Werner, Dr. | Pneumologie
Strub-Gregori Anna | Augenklinik Diagnostik
Walter Ruszat Anna | Chirurgie 6.2
Wälterlin Michelle | Einkauf
Zeder Rita | Lagerbetriebe

30J

Chasqueira Maria | Reinigungsdienst
De Libero Gennaro, Prof. | DBM Experimental Immunology
Dietrich Pia | Medizin 6.2
Engasser Régine Claudine Dominique | Labormedizin
Fehr Elisabeth | Labormedizin
Furter Sunee | Augenklinik Patienten Services
Gerber Gabriela | ZTP
Jundt Thomas | Medizintechnik
Junker Daniel | Sicherheit und Umwelt
Kölliker Jadranka | OPS
Kralj Masek Andrea | Labormedizin
Krupa Gertrud | Ressort Finanzen

Alle Jubiläen <20 Jahre im Intranet

Ehrensache

Béatrice Schermesser

Liebe Béatrice Schermesser

Nach gut 20 Jahren verabschieden wir uns von Béatrice Schermesser, die für Viele das Gesicht der Neurologischen Poliklinik Anmeldung prägte. Béatrice Schermesser hat in allen Positionen der Anmeldung gewirkt, in den letzten Jahren war sie für die Leitung verantwortlich. In der Anmeldung einer grossen Poliklinik zu arbeiten, ist eine permanente Herausforderung. Patientinnen und Patienten mit ihren Ängsten zu begegnen, ihnen möglichst effizient, aber selbst wenn es nur ein kurzer Kontakt ist, empathisch zu begegnen, erfordert sehr viel an Eigenmotivation, Einfühlungsvermögen, aber letztlich auch an Organisation. Dazu kommen die Ansprüche der Ärztinnen und Ärzte, der anderen Mitarbeitenden aus der eigenen Klinik oder aus Abteilungen des Spitals.

Liebe Frau Schermesser, für Sie war es immer wichtig, die Patientinnen und Patienten in den Mittelpunkt zu stellen, ihnen das Gefühl der Geborgenheit und des Verständnisses zu vermitteln. Auch als gesundheitliche Probleme es Ihnen immer schwerer fallen liessen, waren es Ihre Poliklinik, Ihre Patienten, denen Sie persönliche Sorge und so manche späte Stunde widmeten. Für viele unserer langjährigen Patientinnen und Patienten aus der MS- und anderen Spezialsprechstunden waren Sie über die Jahre zentrale Bezugsperson geworden und vermittelten ein Gefühl des Umsorgt- und Aufgehobenseins. Mit Ihrem Engagement für die Neurologische Poliklinik konnten nur wenige andere Dinge in Ihrem Leben konkurrieren: Als aktive Fasnächtlerin liessen Sie sich weder durch Wetter noch durch gesundheitliche Probleme abhalten. Und natürlich Ihre Familie und zunehmend Ihr Enkelkind, denen Sie sich jetzt nach der Pensionierung noch besser widmen können. Wir alle und vor allem unsere Neuropoliklinik-Patienten sind Ihnen dankbar für Ihren Einsatz und werden Sie sicher noch länger vermissen, und natürlich die schönen, mit Liebe gebackenen Engeli zur Weihnachtszeit.

Ludwig Kappos

Danielle Berna

Liebe Danielle

Seit 29 Jahren bist du in deinem Beruf und Teil unseres Teams in der Frauenklinik. Du kommst zur Arbeit jeden Tag mit so viel Freude und Elan. Auch wenn es manchmal bei uns hektisch zu und her geht, bleibst du ein ruhender Pol. Dein Spruch in diesen Momenten mit leichtem Elsässereinschlag «Kum, kum jetz moche mr Eins nochem Anere!» ist auch für uns immer wieder eine gute Motivation. Es ist für dich eine Herzensangelegenheit, für unsere Patientinnen eine liebevolle und kompetente Pflege zu gewährleisten: «Un en Ornig muess o sil!» Du bist für uns ein Vorbild mit deinem unermüdlichen Einsatz für unsere Abteilung. Wir danken dir dafür von ganzem Herzen. Wir wünschen dir eine ruhige, spannende, erholsame und fröhliche Zukunft im Kreise deiner Kinder und Grosskinder.

Dein Team der Abteilung Mutter und Kind

Nezemeh Stohrer

Liebe Nazemeh

Im Februar 2011 kamst du im Rahmen der Verlagerung vom UKBB zu uns in die Herstellung der Spital-Pharmazie. Du warst sowohl bei der Arbeit als auch bei privaten Team-Anlässen immer mit ganzem Herzen dabei. Wir konnten oft herzlich zusammen lachen und werden dies sehr vermissen. Ohne deine genialen, internationalen Rezepte, deren perfektes Gelingen du mit zahlreichen Kostproben unter Beweis stelltest, und die unsere Znüni-Pause zu einer Gourmetrunde abwandeln, wird uns nun ein Abstieg zur Basisverpflegung drohen. Um die zusätzlichen Kalorien wieder loszuwerden, waren deine Tipps zur sportlichen Betätigungen direkt in die Tat umzusetzen.

Mit grossem Engagement hast du dich um neue Mitarbeitende, unter anderem viele Praktikantinnen und Praktikanten gekümmert; sie nicht nur in die Geheimnisse der Produktion von Chemotherapien eingewiesen, sondern ihnen auch eine moralische Stütze gegeben. Deine Ausdauer und Konsequenz liessen dich dabei auch hartnäckige Fälle bekehren und kritische Situationen problemlos bewältigen.

Immer wenn Hilfe benötigt wurde, warst du da. Unvergesslich blieb dein Einsatz beim Krebsinfotag, den du mit der Organisation eines zusätzlichen, eher synthetischen Mitglieds in Bewegung gebracht hast.

Auf diesem Weg möchten wir uns bei dir herzlich bedanken und dir für deinen nächsten Lebensabschnitt alles erdenklich Gute wünschen.

Dein Team der Herstellung, Spital-Pharmazie

Beatrice Di Pasqua

Liebe Beatrice

Nach 47 Berufsjahren bist du am 31. Dezember 2019 in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Mit gerade einmal 16 Jahren hast du den grossen Schritt vom Berner Oberland ans Rheinknie, nach Basel gewagt. Mit der Familienzusammenführung und dem Start ins Berufsleben war 1972 ein sehr ereignisreiches Jahr für dich.

Während der Ausbildung zur Pflegeassistentin im Bürgerspital konntest du die verschiedensten Abteilungen im Umfeld von Basel kennenlernen. Erste Erfahrungen nach der Ausbildung konntest du dann im Kantonsspital, auf Chirurgie 4, sammeln. Schon nach zwei Jahren war klar, dass dein Herz für die Anästhesie schlägt, wo du dann auch im Jahr 1977 eine Anstellung im OP Ost erhalten hast.

Für deinen Verantwortungsbereich warst du uns stets eine vertrauenswürdige, zuverlässige Kollegin, die alle Aufgaben immer mit viel Engagement ausgeführt hat. Wir haben hervorragend zusammengearbeitet und auch viel miteinander gelacht. Darüber hinaus hast du mit viel Leidenschaft dafür gesorgt, dass auch die kleinen, aber wichtigen Dinge, welche uns den Arbeitsalltag sehr erleichtert haben, erledigt wurden. Du hast ein grosses Herz und bist eine aufmerksame Zuhörerin. Manchmal hast du uns aber auch die Ohren langgezogen. Wenn wieder einmal unordentlich aufgeräumt war, gab es zeitnah einen Crash-Kurs à la Beatrice, wo was hingehört und wie du dir Ordnung in deinem Arbeitsfeld vorstellst.

Und ganz wichtig, du bist eine wunderbare Köchin. Deinen vorzüglichen Kartoffelsalat werden wir sehr vermissen. Das Rezept dazu hast du uns leider nie verraten.

Während deines langen Berufslebens hast du viele Veränderungen erlebt. Nicht nur den kulturellen Wandel eines Kantons-, zu einem Universitätsspital, sondern auch zahlreiche Neuerungen innerhalb der Anästhesieabteilung. Du bist in all den Jahren nie müde geworden und hast viele Menschen mit deiner fürsorglichen, aber auch zupackenden Art unterstützt und begleitet. Du hast die Abteilung Anästhesie mit sehr viel Herzblut und grossem Engagement unterstützt.

Deinem Ruhestand haben wir mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegengeschaut. Mit deiner Pensionierung haben wir einen lieben und besonderen Menschen, der uns nicht nur beruflich, sondern auch menschlich eine treue und verantwortungsbewusste Begleiterin war, verloren.

Von ganzem Herzen sagen wir erneut Danke für diese sehr angenehme Zeit mit dir. Die Anästhesiologie wünscht dir alles erdenklich Liebe und Gute, vor allem Gesundheit, um den neuen Lebensabschnitt mit deiner Familie noch lange geniessen zu können.

Siegfried Batzer, Stv. Abteilungsleitung Anästhesie Pflege
Karin Flückiger, Teamleitung Anästhesie Pflege-WEST

Dr. Ruth Köppl

Liebe Ruth

Am 31. Dezember 2019 hast du – offiziell nach 19 Jahren und vier Monaten – deine berufliche Tätigkeit in der HNO-Klinik aufgegeben und wurdest frühpensioniert. Frühpensioniert? Wirklich? fragen sich alle, die dich kennen und schütteln ungläubig den Kopf, denn dem typischen Bild einer «Frühpensionierten» entspricht du gar nicht. Dennoch hast du dich schon vor einiger Zeit bewusst dafür entschieden, beruflich jetzt etwas kürzer zu treten, um mehr Zeit für deine Familie, für Reisen mit deinem Mann Herbert und deine Hobbys zu haben.

Du hast damals, nach deiner sehr operativ ausgerichteten Weiterbildung zur Fachärztin in Heilbronn und anschliessender Oberärztinnen-tätigkeit in der HNO Universitätsklinik in Freiburg im Jahr 2000 zunächst als Assistentin in der HNO begonnen. Schon kurz danach, 2001, wurdest du, trotz Teilzeittätigkeit, bereits zur Oberärztin und Leiterin der operativen Rhinologie befördert und aufgrund deines grossen operativen Geschicks, aber insbesondere auch dank deines Einsatzes für die Klinik anno 2006 zur Leitenden Ärztin und Chefarzt Stellvertreterin ernannt. Dein grosses operatives Können hast du nicht nur zum Wohle vieler Patientinnen und Patienten eingesetzt, sondern stets auch an jüngere Kolleginnen und Kollegen weitergegeben. «Teaching» der jüngeren Kolleginnen und Kollegen hast du auch in Zeiten vor DOPS und MiniCEX aus Überzeugung betrieben, standest aber derartigen Neuerungen stets aufgeschlossen gegenüber und hast dich engagiert bei der Implementierung eingesetzt. Falls es intraoperativ in den Nasennebenhöhlen blutete und unübersichtlich wurde, half einer deiner Leitsprüche: «Wenn man nichts sieht, ist fühlen keine Schande» stets weiter, um wieder auf den rechten Weg zu finden, ebenso wie du dich nie scheutest, in schwierigen und komplizierten Fällen alles, inklusive gezielter Anamnese und Untersuchung nochmals aufzurollen und zu wiederholen, getreu deinem Motto: «Schreiten wir zum Äussersten, gucken wir den Patienten an». Du hast somit eine immense klinische Erfahrung erworben, an der du uns immer sehr bereitwillig hast teilhaben lassen. Danke dafür! Du hast dich folglich nicht nur hier im Hause sehr für die Weiterbildung der jüngeren Fachkolleginnen und -kollegen eingesetzt, sondern auch im Rahmen deines Engagements in unserer Fachgesellschaft SGORL, wo du jetzt noch im Vorstand als Vorsitzende der Examenkommission weiterhin tätig bist. Dank deiner ruhigen, besonnen Art und grosser Fairness hast du stürmische Wogen immer glätten können und wurdest vom gesamten HNO-Team, Pflegenden, dem Patienten Service, dem Sekretariat wie aber auch von Kolleginnen und Kollegen sowie deinen verschiedenen Chefs gleichermaßen anerkannt und geschätzt. Dein Abschied hinterlässt eine grosse Lücke. Wir freuen uns, dich momentan immer noch vereinzelt operativ unterstützend bei uns im Hause zu sehen.

Dir wünschen wir jetzt viel Freude und Spass in der neugewonnenen Freizeit und hoffen, dass dir die Vermicelles und die damit verbundenen Erinnerungen nicht allzu sehr fehlen werden!

Antje Welge-Lüssen
Daniel Bodmer

Merci!



Dr. Jacqueline Martin

«Abschiede sind Tore in neue Welten.» (Albert Einstein)

Nach 33 Jahren Tätigkeit in verschiedenen Funktionen im USB habe ich entschieden, mich beruflich auf einen neuen Weg zu begeben. Auch wenn ich mich auf die neue Herausforderung an einer Fachhochschule freue, fällt mir nach dieser langen Zeit im USB der Abschied nicht leicht. Mit dem USB verbinden mich viele wertvolle Erfahrungen, schöne Erlebnisse und vor allem unzählige persönliche Begegnungen mit Menschen. Diese Begegnungen waren es auch, die meine Arbeit für mich so bereichernd gemacht haben und in mir grosse Wertschätzung entstehen liessen. Es ist mir ein grosses Anliegen, mich mit diesen Zeilen von euch zu verabschieden.

Ich möchte mich bei allen, im Speziellen auch bei den Pflegenden, ganz herzlich für die vielen Jahre der kollegialen Zusammenarbeit, der engagierten Auseinandersetzungen und des Commitments für eine personenzentrierte Gesundheitsversorgung bedanken. Die Zusammenarbeit über alle Professionen hinweg war mir immer ein besonderes Anliegen und ich hoffe, dass diese Kultur weiterhin eingefordert und vorgelebt wird.

Für die kommenden Herausforderungen wünsche ich euch allen viel Freude, Begeisterung, Energie und Erfolg!

Jacqueline Martin



Prof. Stella Reiter-Theil

Dipl.-Psych. Leiterin Klinische Ethik

Liebe Stella

20 Jahre lang hast du in Basel, zuerst an der Universität als Vorsteherin des Instituts für Angewandte Ethik und Medizinethik und dann vor allem im Universitätsspital (USB) und in den Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK), die Ethik geprägt. Eines deiner Werke war der Aufbau der Klinischen Ethik in den Spitälern USB und UPK. Unter deiner Geschäftsführung der beiden Ethik-Beiräte wurde das Verständnis für ethische Zusammenhänge in die höchsten Spital-Kader getragen. Neben deiner Führungs- und Ethik-Beratungstätigkeit im Interesse der Patientinnen und Patienten hast du dich sehr für Lehre, Forschung und Förderung des Nachwuchses eingesetzt. Zeugnisse dafür sind die Auszeichnungen der Abschlussarbeiten deiner Doktoranden, deine Lehrtätigkeit, die Mitorganisation bei nationalen und internationalen Veranstaltungen und deine zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen.

Fast genauso lange wie du an der Universität und den Unispitälern Basel tätig warst, hatten wir Kontakt und haben zusammengearbeitet. Es war eine fruchtbare Zusammenarbeit und es entstand eine gegenseitige Ergänzung, sowohl wissenschaftlich als auch fachlich. Ich schätze an dir deine Effizienz, deine Loyalität und dein Engagement für deine jungen Teammitglieder, die du grossartig in ihrem Karriereaufbau unterstützt hast. Bewundernswert war es, wie du mit strukturellen und zwischenmenschlichen Problemen umgegangen bist, und wie du nie verdrossen warst, sondern im Gegenteil mit voller Kraft Neues aufgebaut hast.

Danke, dass wir von dir lernen durften. Wir wünschen dir viel Freude und Gesundheit im neuen Lebensabschnitt, sei es mit der Ethik, mit deinem Hobby «Reiten und Pferd» oder etwas anderem.

Herzlich, Hans

Prof. H. Pargger, Präsident Ethik-Beirat USB
Chefarzt und Leiter Intensivstation USB

Impressum

Herausgeber

Universitätsspital Basel
4031 Basel, Tel. +41 61 265 25 25
www.universitätsspital-basel.ch

Redaktion

Gina Hillbert, gazzetta@usb.ch

Gesamtverantwortung

Nicolas Drechsler, Leiter Kommunikation
Marketing & Kommunikation

Autorinnen & Autoren

Prisca Silvia Bloch, Sabrina Bucher, Nicolas Drechsler, Silvia Eggli, Florina Fanaj, Yvonne Gass, Alessandro Gomez, Viviane Gutzwiller, Gina Hillbert, Vivien Jersin, Stefanie Kallmann, Nina Khanna Gremmelmaier, Thomas Reinhardt, Sabine Rosta, Tanja Steiger, Wanja Wicki

Layout

BÜRO SPRENG | Basel | www.buerosprenng.ch

Fotografinnen und Fotografen

Fabian Fiechter, Stefanie Kallmann,
Derek Li Wan Po, Barbara Sorg

«Ich lerne Diätkoch.»

Für Patienten beispielsweise mit Diabetes, Magen-, Darm- oder Lebererkrankungen, bei Lebensmittelallergien oder Mangelernährung ist eine angepasste Kost besonders wichtig. Als Diätkoch lerne ich, Speisen gemäss ärztlicher Verordnung oder nach einer Ernährungstherapie zuzubereiten. Die Herausforderung besteht darin, trotz der Diätvorgaben gut schmeckende Menüs zusammenzustellen und zu kochen.



Marco Plüss,
22 Jahre und wohnhaft in Pratteln.
Am Unispital Basel seit August 2019.
Einjährige Zusatzausbildung zum Diätkoch nach abgeschlossener Lehre zum Koch EFZ in einem Alters- und Pflegeheim.



Mehr erfahren im Video:
www.gazzetta-online.ch